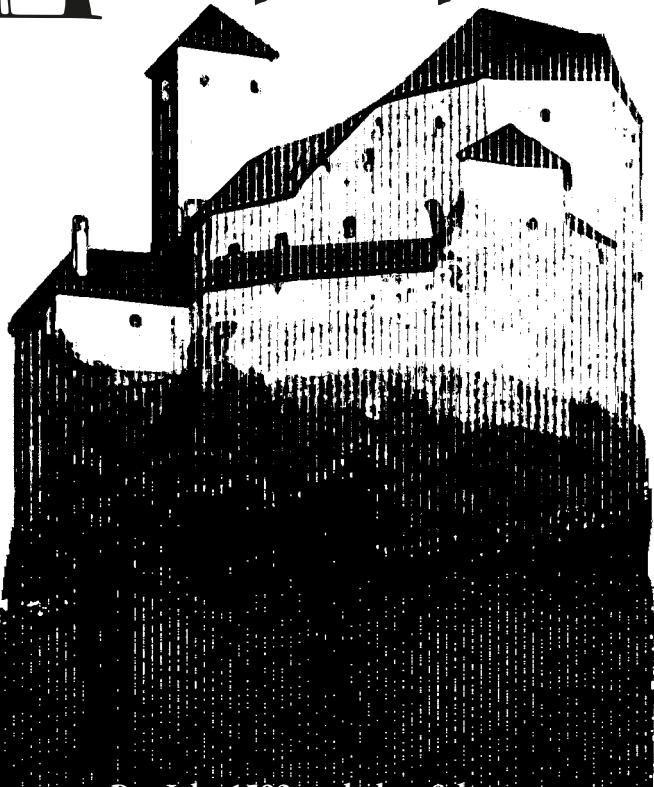


Vrie Kuntschaft



Das Jahr 1592 nach dem Schwur:
Der Neue Bund



Grün und Silber!

INHALT

Starkhand an Truchseß Kai von Schwarzensteyn (Ernting 1592 n.d.S)	3
Das Rad weiterdrehen (Ernting 1592 n.d.S)	4
Ein Herbst in Grün und Silber (Herbst 1592 n.d.S)	8
Glossar	22
Verkündungen aus Katz: Die Macht des Wortes	23
Nachwort	27

ZEITRECHNUNG

n.d.S. = nach dem Schwur, bezieht sich auf den Mythanenschwur der Stämme Agenirons im Jahr der Gründung des Reiches Clanthon; diese Zeitrechnung wird von den agenirischen Clanthoniern benutzt, die nicht von Möllbarth regiert werden.

n.Kr. = nach Kreos, bezieht sich auf die Gründung der Hauptstadt des Zauberreiches (heute: Kreopolis); diese Zeitrechnung wurde von der neuen clanthonischen Regierung nach dem Erwachen Möllbarths eingeführt.

Umrechnung: (Jahr) n.Kr. - 2050 = (Jahr) n.d.F (nach der Finsternis)

(Jahr) n.d.S. - 1550 = (Jahr) n.d.F (nach der Finsternis)

Die Monatsnamen sind clanthonisch.

Frühjahr: Lenz (Falke), Wonnemond (Bär), Einhorn (Einhorn)

Sommer: Maien (Kentaur), Brachet (Schlange), Heuert (Greif)

Herbst: Ernting (Tarantel), Scheiding (Pegasus), Gilbhard (Löwe)

Winter: Nebelung (Adler), Jul (Drache), Hartung (Jaguar), Hornung (Wolf)

Das Wappen von Calan mit schwarzem Steinbock auf Grün ist das Zeichen des Stammesherzogtums; so vereint erinnern die Zeichen an den Suebenbund von 494 nach Kreos. Seither war dieses Wappen das Zeichen der Herzogswürde von Calan, nach 545 n.d.S. bzw. 1045 n.Kr. wurde es nicht mehr gezeigt. Nun, im Jahre 1592 nach dem Schwur (d.i. 2092 n.Kr. oder 42 nach der Finsternis), kündigt es von der Wiederrichtung des Herzogtums Calan.



Vrie Kuntschaft 2 · „Grün und Silber“ · 1. Auflage Dezember 2005 · MMP 132
Text, Satz, Gestaltung: Manfred Müller · Hebborner Straße 7 · 51069 Köln

Die Reihe **Vrie Kuntschaft** dient als Mitteilungsblatt für das „Projekt Calan“
der Magiragruppen Einhornclan und Tir Thuatha (Mitglieder der Arbeitsgruppe FOLLOW im Fantasy-Club e.V.)
Information: www.calan.de | www.einhornclan.de | www.tirthuatha.de



**Gegeben am 1. Tag im Ernting 1592
zu Haus Goldrain in Calan**

**Des Garwydds Gesandter
Starkhand von Calan**

**Zu Hand und Aug
des Truchsessen von Clantbon
Kai von Schwarzensteyn**

Euer Hobeit!

*Lang bleibt Ihr von Unserem Wort verschont,
zu lang für jene, die Euer Geschick lenken
wollen, nicht lang genug für jene, die glauben,
daß Eure und Unsere Wege sich nicht kreuzen
sollten. Wir aber erlauben uns die Freiheit
einer dritten Sicht auf die Dinge und kreuzen
Euren Weg, denn so Wir dies nicht
unternehmen, wird das Schicksal dies
besorgen.*

*Das Große Ringen scheint vorüber, die finstere
Seite scheint geschlagen. Nun fragen Wir:
Was wird mit Clantbon? Wobin wird es sich
wenden? Hält es am finsternen Banner fest?
Reut es jene, die sich gedankenlos zum
seelenlosen Pfuhl bekannten?*

*Und wo steht Ihr? Gleicht Ihr dem Peutiner
Pack, das Unsere Gesandtschaft bezeugt? Jenen,
die sich kaum verbohlen unter ehrbare Leute
mischen? Wo steht Ihr, Hobeit? Und hat das
Land noch eine ungeteilte Stimme?*

*Seht den Beweis Unserer Liebe und Treue,
ungefordert und ohne Not erbracht, entsinnt
Euch des Garwydds Befehl, Clantbons Frieden
zu erhalten, obgleich unsere Streiter am Pol
einander nicht schonen würden. Wie werdet
Ihr's vergelten? Bekennt sich Clantbon nun
zum Licht? Und wie tun's seine Großen nun?
Wie der König? Wie der von Ys?*

*Wir halten Frieden um so vieler Dinge willen.
Ihr wißt um Unseren Zorn, der finstren
Schwüre angesichtig, die, leichtfertig getan,
dem Frieden übel spotten. Es mag die
Finsternis ein Teil von allem sein, doch Ihr
und Wir, wir wissen, daß Ageniron heilig ist.
Nun schickt Uns nicht die Finsterlinge auf den
Pfad, es sei denn, sie zu läutern.
Ihr Leben sei gewährt, doch keine Freiheit
hat die Finsternis im Land der Thuatha.*

Wo steht Ihr, Hobeit? Wo steht Clantbon?

Voll Achtung und ehrerbietig

**Starkhand von Calan
Des Garwydds Gesandter**





Das Rad weiterdrehen

Die Glut der Sommersonne verbrannte den Sunnaberg, jene nach Süd gewandten Hänge des Frühlingspfades, die schon in alter Zeit ihr Waldkleid eingebüßt hatten. Das war die angenehmste Zeit, im Nörsberg zu arbeiten, im Hang, der gegenüber im Schatten lag und von dichten Wäldern bedeckt war, die niemand zu schlagen wagte, weil hier viel mehr und länger Schnee zu liegen kam, der sonst alles vernichtend in's Tal brechen würde, wenn das Frühjahr anbrach.

Der Herr dieser Täler, Starkhand von Calan, ritt auf den breiten Pfaden der Waldarbeiter bergan, begleitet von einigen wenigen seines Haushaltes. Rechts neben ihm saß ein Druide auf einem Falben mit hellem Aalstrich. Immer wieder schnappte Starkhands Fuchs, ein noch junger Hengst, nach dem kleineren Tier, und handelte sich Ohrkniffe seines Reiters ein.

„Wieso müssen wir uns hier besprechen, Fynn Cwmachdod?“ fragte der Druide.

„Es gibt Arbeit zu tun, Fednagh, die läßt sich nicht aufschieben“, erwiderte der Herr von Calan, der langsam in die Jahre kam, wovon Leibesfülle und graues Haupthaar Zeugnis ablegten. „Aber murre nicht, es bleibt uns genug Zeit, zu reden.“

Er wies auf ein Rinnsal zur Linken, das am Wegesrand mit sachtem Gefälle den Hang entlangfloß, immer im Schatten der Bäume, durch deren Kronen grüngoldene Lichtstrahlen wie Funken auf den weichen Boden fielen.

„Hier, ohne dieses Wasser würden viele Matten und Felder jetzt verdorren. Das Eis der Berge speist diese Waale und sie verteilen das Wasser, wie wir es wollen. Wenn wir nicht ständig ein Auge darauf haben, werden sie zerstört und wir verlieren die Ernte. Und Abgaben, die auch Deinen Herrn erreichen.“ Starkhand räusperte sich. „Ich muß nachsehen, ob die Leute des Waalgrafen

ordentlich alles instandgesetzt haben und daß sie nicht etwa jemandes Acker vergessen, denn das gäbe Streit und den braucht hier niemand.“

Während sie ritten, schickte Starkhand gelegentlich jemanden, nach Wehren und Überläufen zu schauen, aber er blieb bei Fednagh, um sich mit ihm zu beraten.

„Wir haben nur selten von Euch gehört in Dhanddhaer, Fynn. Man fragt sich, ob Ihr Euren Pflichten nachkommt.“ Der junge Druide bemühte sich um eine strenge Miene.

„Junger Mann, es herrscht Frieden in diesen Tälern, jeder erhält den Teil, der ihm gebührt, die Grenze ist sicher, die Flatha Thuatha¹ zügeln sich, alles ist nach meinem Willen und wohl in Ordnung.“

„Und was ist mit Clanthon?“ hakte Fednagh nach. „Ihr habt uns seit drei Jahren keinen tauglichen Bericht mehr gegeben.“

Starkhand lachte.

„Dein Herr weiß sehr gut, was mit Clanthon ist – wenn er etwas weiß, denn es heißt, er sei für lange Zeit dem Wahnsinn verfallen gewesen. Oder ist er es noch?“

„Schmäht Ihr den Garwydd? Das kommt Euch nicht zu!“ begehrte der Druide auf.

„Nein, ich schmähe ihn nicht, denn mir kam zu Ohren, was ihn so schlug, und dafür kann er nichts. Es war sicher tapfer von ihm, sich dem Kampf zu stellen.“ Er langte nach Fednaghs Schulter und machte eine versöhnliche Geste. „Du mußt zugeben, daß es lange nicht möglich war, eine vernünftige Antwort vom Purpurthron zu erhalten.“

Fednagh antwortete nicht.

„Zurück zu Deiner Frage“, fuhr Starkhand fort, während er einem Reiter anzeigte, wonach er als nächstes zu schauen hätte. „Die Gesandtschaft in Peutin tut ihr Werk, unauffällig, den Händlern zu Diensten. Und da gibt es keine Klagen. Aber ich muß ehrlich sein: Das Clanthon dieser Tage ist kein Ort, den ich gern aufsuche. Ich würde es tun, wenn der Garwydd mich schickte. Sie folgten der



finsteren Fahne in das Große Ringen und das war weit mehr, als ich befürchtet hatte. Mich wunderte nur, daß mir kein Auftrag zuteil wurde, sie von dem Irrsinn abzuhalten, daß der Herr offen erklärte Gefolgschaft für die Finsternis in seiner Nachbarschaft duldet!“

„Er hatte seine Gründe ...“ erwiderte Fednagh lahm.

„Wie es auch sei, behalt's für Dich, es schert mich nicht, da bin ich ehrlich.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich denke aber, daß die Sache noch nicht verloren ist; die finsternen Gesellen unter ihnen sind tot oder haben keinen guten Stand.“

„Was habt Ihr für Nachrichten, die uns nicht erreichten?“ wunderte sich Fednagh laut.

„Wir leben in den Bergen, aber wir sind nicht aus der Welt, mein Junge.“ Er lächelte den Druiden an. „Es soll Dir gleich sein, ich weiß eben einiges, gewöhn Dich dran.“

Und so ritten sie langsam weiter und beratschlagten, ob der Nachbar im Süd nun wohl immer noch der finsternen Sache nachhinge oder ob seine Großen Reue zeigten und zum Licht zurückkehren würden. Das würde die Zukunft zeigen müssen, mehr gab es nicht zu wissen. Jedoch stellte Fednagh klar, daß der Herr von Tir Thuatha Clanthon nicht aufgeben und daß sein Gesandter Cwmachdod seine Pflicht als solcher nicht verliere, was Starkhand brummend zugab – er pflegte Verträge einzuhalten.

Am Mittag hatten sie den Rücken eines Ausläufers der Weisswand überquert und kamen in freies Gelände, auf die Gofelaner Alm, die in einer Mulde zwischen den Wänden dieses und des nächsten Berges, der Orgel, lag. Sie aßen mit den Hirten; hernach zeigte Starkhand dem Boten des Garwydd einen der Steinbrüche, die für ihren Marmor berühmt waren.

Bald ritten sie weiter, die Hänge entlang, nun auf breiten Wegen, gelegentlich einen der riesigen achtspännigen Schlitten überholend, die von

Ochsen gezogen wurden: langsam, aber machtvoll stampften die voran, die feisten Nacken in die Kummets stemmend, sich mühend unter der Last der frisch gebrochenen Marmorblöcke.

„Wie aber schaffen die Leute den Stein in's Tal?“ fragte Fednagh. „Hier ist der Weg flach, aber wenn er abfällt, hält doch nichts mehr die Last am Platz.“

Starkhand schien sich über die Gelegenheit zu freuen, den weitereisten Besucher zu beeindrucken: „Das wirst Du gleich sehen, mein Junge! Wart's nur ab“

Sie ritten um die Schulter der Orgel herum und gelangten zu einer Waldschneise, die schnurstracks hinunter in das tiefe Tal führte, auf dem kürzesten Weg, wie der Stein fällt, den man wirft. Der Druiden sah zu, wie eine Schar bulliger Steinmetze nur mit Hebeln einen riesigen Block auf einen anderen Schlitten ohne Zugtiere wuchtete. Sie zurrten den Marmor mit dicken Tauen fest und verkeilten ihn. Dann schlangen sie weitere armdicke Tawe um mannshohe Baumstümpfe.

„Das ist der Bremsberg“, sagte Starkhand nur und wies hinunter.

„Ihr meint, dort hinunter geht es jetzt? Ihr scherzt!“ Fednagh zog ein ungläubiges Gesicht.

„Da geht's zweitausend Schritt hinunter, ganz recht. Und wenn die Männer den Teil der Riesen nicht vergessen haben, geschieht ihnen nichts.“

Der Druiden fragte nicht, was das wohl heißen mochte, zu sehr war er mit Staunen beschäftigt, denn nun bestiegen zwei der Männer den Schlitten, während die anderen das Gefährt über die Kante des Hanges hebelten. Schon begann die Fuhre zu rutschen, weniger schnell als man gedacht hätte, denn die Seile, die um die Baumstümpfe und um dicke Pflöcke an dem Schlitten geschlungen waren, bremsten die Fahrt. Nach fünfzig Schritt warf einer der Bremser ein weiteres Tau um den nächsten Baumstumpf und schlang es um die Pflöcke, während das erste auslief und hinterher geschleift, eingeholt und für den über-



nächsten Stumpf bereitgemacht wurde. So ging es immer weiter, bis der Schlitten nach einer Weile nur noch als kleiner Fleck am Fuße des Hanges zu sehen war.

Fednagh atmete auf.

„Das sind mutige Leute, Herr.“

„Und stolze dazu, mein Junge. Man muß sich gut mit ihnen stellen, denn ihr Werk bedeutet Wohlstand für alle. Doch ohne das Wohlwollen des Berges gäbe es kein gutes Gelingen.“ Starkhand machte eine weit ausholende Geste.

„Ihr opfert dem Berg?“ fragte der Druiden.

„Ein kleiner Preis für soviel Gewinn.“

Es wurde Nachmittag und schon fiel mancher Hang wieder in den Schatten, als die Sonne sank. Sie ritten zu Tal, den Laaser Bach zur Linken.

„Wenn Ihr soviel wißt, Fynn, dann habt Ihr sicher auch vom Schicksal des Gwyddor ra Bro² gehört.“ Fednagh betrachtete Starkhand aufmerksam.

„Daß er auszog, am Großen Ringen teilzunehmen, das weiß ich“, sagte dieser, „und daß die Finsternis geschlagen wurde. Mehr nicht. Der Bolghinn gehört zu den Siegern. Aber warum fragst Du?“

„Der Sieg wurde auch mit dem Lebens des Righs bezahlt ...“

„Das ist hart.“ Starkhand zog die Stirn in Falten. „Wen haben die Stämme noch, um euch die Stirn zu bieten?“

„Wie meint Ihr?“ fragte Fednagh verblüfft.

„Na, die Nemhedhinn und die Danannain sind kopflos, Righ Albatanor kümmert sich mehr um sein Wohlergehen als um sein Land, die Kryer folgen einem Druiden – stimmt es nicht? –, über die Albhinn müssen wir nicht reden, und Draywydhs ordnende Hand wird im Hochland schon lange vermißt.“

Er hob eine Augenbraue.

„Da habt ihr freie Hand, nicht wahr?“

„Stellt Ihr das Vermögen des Garwydd in

Frage ...“ begann Fednagh empört, doch Starkhand winkte rasch ab.

„Bemüh Dich nicht, mein Freund! Ich habe meinen Tott mit ihm ausgefochten und was mich betrifft, so habe ich allen Frieden mit euch Druiden, den ich will.“ Nun wurde er ernst. „Aber es gibt nicht nur Dinge, die ein Krieger tun muß, es gibt auch solche, die nur ein Krieger entscheiden kann, und solche, die nur ein Krieger im Zaum halten kann, weil der Druiden die Welt mit anderen Augen sieht. Das weiß auch Dein Herr. Ich wünsche ihm, daß es ihm bald gelingt, diesen Mißstand zu beseitigen.“

„Sonst geschieht was?“ wollte der junge Druiden lauernd wissen.

„Sonst versinkt Tir Thuatha mit den wehenden Fahnen des Lichtes im Unfrieden, während der feiste Nachbar Clanthon in finsternem Frieden verweilt. Das ist keine gute Paarung.“ Starkhand spuckte seinen Unmut aus. „Ich geb Dir morgen früh mit auf den Weg, was Du Garwydd Siber Lobar vor allem ausrichten sollst, aber natürlich bist Du frei, ihm alles andere zu berichten, wie es Deinem Auftrag zukommt. Sage ihm also auch, daß ich nicht zufrieden bin. Sage ihm, daß ich die Grenztruppen aushalte, um Frieden zu halten mit Finsterlingen, sage ihm, daß ich sie bald härter anfasen oder mir gewogen machen werde, weil sie keinen eigenen Herrn und nun auch keinen Befehlshaber mehr haben. Sage ihm, daß ich mir das Recht nehmen werde, die Straße bis Cascaer zu schützen, denn obschon sie nie die sicherste war, nun kann sie bald nur noch von schwer bedeckten Trecks begangen werden und das schmälert meinen und damit seinen Gewinn. Sage ihm, daß ich mir darin mit den Laighinn einig bin, die noch gewillt sind, Handel im Land zu treiben, und daß diese ihr Teil Bewaffnete stellen werden. Sage ihm also, daß wir hoffen, daß Ordnung einkehrt und daß die Edlen ihm dabei helfen werden.“

„Das soll ich ihm sagen? Das riecht nach Aufruhr.“



Starkhand stoppte sein Roß dicht neben dem Falben, faßte den Druiden am Ellenbogen und sah ihm tief in die Augen.

„Mein lieber Fednagh“, sagte er ruhig und bestimmt. „Es mag sein, daß Dir das entgeht, weil Du in Gesellschaft von Kriegern reist und Druiden selten erschlagen werden. Mag sein, daß Du als Beute nicht fett genug bist. Aber glaube mir: Der Aufruhr ist schon da. Genug davon. Mehr als üblich. Zuviel für meinen Geschmack. Und mehr als es braucht, um die Ehre des Kriegers zu nähren.“

„Fynn ...“ Fednagh zögerte.

„Es gibt nichts mehr zu reden, mein Junge. Du reitest morgen, versehen mit allen Nachrichten und Abgaben, die ich schuldig bin. Das ist mein Teil der Abmachung. Möge der Garwydd den seinen erfüllen.“ Er machte sich bereit, den Ritt fortzusetzen, aber dann hielt er inne und kündigte an: „Ich reite gen Nor, wenn die Ernte eingebracht ist. Ich komme mit dreihundert von den Meinen, Laighinn und Gothori und vielleicht ein paar von den Flatha Thuatha. Wir werden diese Straße säubern. So Dein Herr mein Tun begrüßt und rasche Beratung wünscht, mag er mir entgegenkommen und mich in Cascaer³ treffen. Vielleicht bringe ich ein paar Köpfe mit.“

Starkhand ließ den Fuchs antraben. Fednagh setzte mit dem Falben nach.

„Fynn Cwmachdod, dazu habt ihr kein Recht! Wollt Ihr alles verlieren, was der Vertrag Euch gewährt?“ Der Druide schien ernsthaft besorgt.

„Dieses Recht ist herrenlos. Ich nehme es mir. Ich kann und ich muß. Und ich treibe kein falsches Spiel, Druide! Sonst dürftest Du morgen nicht reiten, glaube mir.“

„Und der Garwydd soll es gutheißen?“ brüllte Fednagh über den Hufschlag hinweg.

„Woher soll ich das wissen?“ rief Starkhand lachend. „Ich schütze mein Land. Und seins! Das kann so falsch nicht sein!“

Starkhand von Calan – Handschriften

Astaberg

30. Tag im Heuert 1592

Ein schöner Umritt; es steht alles zum Besten. Doch ich bin froh, alles hinter mir lassen und hierher zurückkehren zu können. Mein Herz ist hier.

Der Druide wird in Goldrain versorgt und morgen früh nach Hause begleitet. Ich muß ihm zusätzliche Bedeckung mitgeben, denn die Abgaben sind zu verlockend für die Wegelagerer und die Karren einfach zu langsam für eine schnelle Flucht. Das Entgelt dafür trage ich selber und das muß ein Ende haben.

Siber Lobar wird einsehen müssen, daß sein Augenmerk zulange anderen Dingen galt. Zumindest hoffe ich, daß er alle Sinne wieder beieinander hat. Die Menschen im Hochland müssen wieder ein Auskommen haben; zuviel liegt brach. Und ich hoffe, daß er sieht, wer die Stämme führen soll. Ich sehe es nicht.

Nun hinfort mit den schweren Gedanken! Der Wein vom letzten Jahr ist schon sehr gut; danach steht mir jetzt der Sinn. Und nach ein paar Geschichten vom Goldenen Zeitalter. Es gibt viel zu erzählen!



Ein Herbst in Grün und Silber

Steinhelm

Die Hallen des Bergkönigs lagen in Schweigen. Es war nicht seine erste Reise in die Unterwelt, aber nie zuvor hatte Starkhand so wenig Licht erlebt unter dem Berg.

„Wir trauern um die Toten“, sagte der Zwerg, der sein Führer war, „drum läßt der Fürst die Lampen löschen, der Finsternis zu gedenken, der die Brüder zum Opfer fielen.“

Das Auge hatte es nicht gezeigt, aber die Kunde ging um in der Welt und so hatte auch Starkhand gehört vom Sieg des Lichts in der Kälte der Götter, vom Zug der Zwergenkrieger aus Rokh, ungläubig bestaunt, wie sie mit finsternen Fahnen ins Blaue Leuchten zogen. Zuguterletzt erklärten sie sich und wandten sich gegen das Dunkel und erlagen der Übermacht.

„Der König erwartet Dich“, sagte der Führer und wies auf das Große Tor. Gehauen aus dem Leib des Berges erzählten seine Flügel die Geschichte des Zwergenvolkes, wie es erwachte und groß wurde. Nur auf einen Wink hin teilte sich das dreifach mannshohe Bild und ließ den Herrn von Calan eintreten.

Er hatte so manchen Herrschers Sitz betreten, doch dieser übertraf sie alle an Pracht und Würde und er würde noch bestehen, wenn alles Menschenwerk zu Staub zerfallen war. Die Höhe seiner Säulen verlor sich im Dunkel über ihm, die Tiefe des Raumes war nur zu erahnen, denn ohne die prachtvollen Lampen herrschte einzig das Dämmerlicht der lebenden Gemmen, aus denen die Wände des Thronsaals gefügt waren. Schläfrig glommen sie in allen Farben; wie durch einen Nebel legte er den Weg zum Thron zurück.

Drei Hammerschläge kündigten ihn an.

„Wer bist Du, Mensch, der Du vor den König trittst?“ Donnernd traf ihn die Frage des Herolds, der sich ihm breitbeinig in den Weg stellte, mit beiden Fäusten seinen gewaltigen Stab haltend, der Zeichen seiner Würde war.

„Ich bin Starkhand von Calan, Herr von Himmelswehr, Hüter des Auges, Bruder Deines Volkes im Zeichen des Schwurs und Lehensmann Deines Herrn.“

„Ich höre und erkenne Dich, Mensch“, antwortete der Herold mit tiefer, warmer Stimme, den Weg freigebend.

In langen, breiten Stufen schwang sich der Boden zum Sitz des Königs empor. Obenauf gab es nur den Thron, einen wuchtigen Sessel ohne Schmuck, aus einem Block gehauen, mit kantigen Lehnen, die einzig Krone und Hammer zeigten.

„Ich grüße Dich, Lehensmann“, war des Bergkönigs rauhe Stimme zu vernehmen, die aus einer unergründlichen Tiefe zu klingen schien. „Schwer sind diese Tage, doch möchte ich hören, was Du mir zu sagen hast.“

Des Königs Gesicht lag im Schatten, nur seine tiefen Augen funkelten darin, umrahmt vom Weiß seines Haars und seines langen Bartes. Gold schmückte seinen Nacken und sein dunkles Gewand, Gold glänzte schwach an seinen Händen, die er erhob, um den Menschen zu empfangen.

„Das Beileid der Meinen bringe ich“, begann Starkhand seine Rede, „doch wenig wird es Dir bedeuten, Herr.“

„Ich weiß, Du bist wahrhaftig, drum nehme ich es an.“ Ein Wink von ihm und es wurde ein Hocker für den Mann aus der Oberwelt gebracht. „Der Herr gearb die Finsternis, um die Menschen zu prüfen, doch wir, wir sind vom Leib der Welt und mit diesem im Verein ein Teil des Lichts. Nie war es anders, nie kann es anders sein. Wir wissen nicht, welchen Sinnes jene Brüder waren, die in den Reigen sich fügten, zu dem die Götter musizierten. Nun sind sie dahin und dem Leib entrissen



für alle Zeit. Das ist, warum wir trauern. Die Schlacht und alles Streben der Menschen, das schert uns nicht. Die Wunde aber schmerzt.“

Den Kopf neigend bewies Starkhand Anteilnahme.

„Schweigen wir davon“, sagte der König. „Höflichkeit allein hat Dich niemals zu uns geführt, eher Pflicht und kühne Tat. Und da der Jahrestag unseres Bundes schon begangen wurde in Deinem Tal, wird es etwas besonderes sein, um das Du bittest.“

„Das ist wahr, Herr“, gab Starkhand zu. „Ich erbitte Lanfrids Helm zurück, denn ich werde ihn brauchen.“⁴

„Wir machten ihn. Ihr gabt ihn uns wieder, als die Finsternis fiel. Die Würde sei erloschen, sagtet ihr, weil jene, die ihn an eurer Statt begehrten, den Bund mit uns nicht achteten. Nun forderst Du den Helm zurück.“ Bedächtig formte der König die Worte. „Starkhand, ich kenne Dich von Kindesbeinen. Seltsame Wege hast Du seither beschritten. Du warst zornig und verträumt, Du konntest kühn und vernünftig sein, nun wirst Du älter an Menschenjahren und bist keiner Versuchung erlegen ...“

Der König der Zwerge schwieg eine Weile; sein Blick forschte den Menschen aus. Dann nickte er.

„Kannst Du die Hand auf Calan legen, so wie Dein Name es verlangt?“

Starkhand nickte, dem Blick standhaltend.

„Und wirst Du es halten und den Bund ehren?“

„Das werde ich“, erwiderte Starkhand mit fester Stimme.

„Du glaubst an das, was Du sagst, das mag für's Erste genügen. Die Würde zu vergeben ist ohnedies nicht an mir; Du wirst Dein Volk gewinnen müssen.“ Der König winkte nach dem Herold. „Den Helm aber sollst Du haben, denn er gehört Dir. Ich habe keine Klagen der Meinen über Dich gehört und so gewähre ich, was wir jedem Himmelswehr gewährt haben.“ Er klatschte in die Hände und rief: „Bringt Lanfrids Helm!“

Eilig stoben Diener davon, in des Königs Schatzkammern den Helm zu suchen. Sie kehrten wieder mit einer ungläublichen Kostbarkeit, einem Helm von glitzerndem Gneis, unfäßlich dünn gehauen, geformt wie eine Glocke mit einem scharfen, hohen Scheitel, der Fuß gefaßt mit einem Zinnenband von Silber, verziert mit unzähligen Smaragden, die über den Zinnen einen Wald bildeten, der nur die helle Helmkrone unbedeckt ließ.

„Setz ihn auf!“ befahl der Bergkönig und Starkhand spürte die Kühle des Steins auf seinem Kopf. Mit der Macht ihrer Hände gaben König und Herold dem Gneis eine neue Form, auf daß er dem Träger passe und Starkhand wunderte sich, wie wenig schwer er war und wie gut er sein Haupt umschmiegte.

„Dies ist das Geschenk der Zwerge an die Herren von Calan!“ sagte der alte König.

Die Krone des Herzogs, dachte Starkhand, und ich werde sie in die Oberwelt bringen.

„Sei ihrer würdig“, verabschiedete der Bergkönig seinen Gast, dann kehrte Starkhand von Calan in's Licht der Sonne zurück.

Die Ui Attawa

Da, wo die Mawrtir Kaerenn in die Mawrtir Cladhainn übergeht⁵, da, wo einst das alte Calan endete und das Gebiet von Sengor⁶ begann, da zog nun ein Treck von Ochsen gespannen über die Straße gen Nor, unweit Caer Iwwer⁷, mitten durch das Land der Cladhinn, fette Beute allemal: vierzig große Wagen, vierspännig, hoch beladen, das Gut von Tuch bedeckt.

Tage schon waren sie unterwegs, seit sie in den ersten Tagen des Scheidung den Riesenpaß passiert hatten, die Männer und Frauen, die auf den Kutschböcken saßen, in Grün und Braun und Grau gekleidet. Stets ohne Feuer hatten sie gerastet des



nachts, um nicht die Blicke von Räufern auf sich zu ziehen, wenn sie im Rund der Wagenburg schliefen, bewacht nur von zwei Dutzend Berittenen, die das Eisen ihrer Waffen unter langen Mänteln verbargen.

Links und rechts gähnten die grünen, baumlosen Grashänge der Hochlandberge, silbergrau umflort von Regenwolken, die mit ihrer nassen Fracht das Land ertränkten, wie immer im Pegasusmond. Der Grund der Straße wurde tief, an rasche Flucht war nicht zu denken. Und all das sahen die wachen Augen der Krieger, die sich hinter hausgroßen Findlingen verbargen, den Lohn des langen Wartens schon im Blick.

So führte Starkhand von Calan seinen Zug gen Cascaer, höchstselbst voranreitend, den Kopf unter der Kapuze gesenkt, doch aber wachsam, das Ungemach fast ersahnend, hoffend, der Köder sei nicht zu groß gewählt für den Raubfisch, den er zu fangen gedachte.

Inmitten des Tals, wo es nur Vor oder Zurück gab, begann es: Johlend zeigten sich Horden in Fell und Wolle auf den Hängen, mächtige Äxte schwingend, die schon viel Blut gekostet hatten. Felsen rollten hinab und verlegten den Weg – sie waren gefangen.

„Fahrt auf im Kreis!“ befahl der Herr von Calan mit lauter Stimme, das Schwert schon in der Hand, froh, den Panzer unter dem regenschweren Tuch zu spüren. Und die Wagen reichten sich auf, mühsam beidrehend und die Kutscher schlugen das Zugvieh mit langen Peitschen, daß es vor Angst brüllte.

Fast wäre es mißlungen, doch als die Krieger – wohl eine Hundertschaft oder mehr – den Talgrund erreichten, stand die Wagenburg und alles verschanzte sich im Rund, Bögen und Schwerter zur Hand, fiebrig den Angriff erwartend.

Ein wilder Haufen näherte sich, an zwanzig Mann, die Gesichter mit Schwarz und Grün zu Fratzen entstellt. Ein Riese von einem Krieger führte das Wort; Gold umglänzte seinen Stiernacken

und Gold schmückte seinen bloßen Rumpf. Das nasse Haar fiel ihm in wirren Zotteln von den Schultern und er schüttelte es, als er zu den Wagen hinüberbrüllte:

„Heho, fahrendes Volk! Wir sind die Ui Attawa und dies ist unser Land! Was habt ihr hier zu schaffen?“ Er reckte das Kinn und blähte die Brust, der Pfeile nicht achtend, die auf den Sehnen lagen.

Starkhand ritt seinen Fuchs an eine Deichsel heran und schlug die Kapuze zurück. Sein Schwert lag auf dem Widerrist des Tieres, als er in der Sprache der Cladhinn Antwort gab:

„Aus Calan sind wir gekommen, dem Wort des Garwydd vertrauend, daß aller Handel frei ist. Wer bist Du, Strauchdieb, daß Du uns den Weg verlegst?“

„Ich bin Iagor ui Attawa und dies ist mein Stamm und mein Land! Hier gebiete ich und kein Druide gibt mir Befehle! Wer mein Gebiet durchqueren will, zahlt einen Preis und das ist die Hälfte von dem, was ihr auf den Wagen habt!“

„Mehr nicht?“ spottete Starkhand. „Wenn Du Juwel ein so großer Gebieter bist, warum nimmst Du Dir nicht alles?“ Schwer atmend legte er Strenge in seine Miene, genau beobachtend, was seine Rede bewirkte.

„Du hast ein großes Maul, Fahrnsmann!“ fauchte Iagor und seine Männer wurden unruhig, weil sie nicht dulden wollten, daß man sie beleidigte. „Sag mir Deinen Namen, damit ich Dich begrüße, wenn ich aus Deinem Schädel trinke!“ Er lachte und sah sich beifallheischend um und die Seinen fielen mit brüllendem Gelächter ein.

„Das Getränk wird Dir nicht munden, mein Freund! Zuviel Gold hast Du mich schon gekostet, aber das will ich nicht länger leiden, denn ich bin Cwmachdod ra Mortael, der Herr von Calan und ich will Dir alles geben, was auf den Wagen ist, denn *Calan kämpft!*“ Letzteres war ein Befehl und daraufhin wurde das Tuch von den Wagen gerissen und auf jedem hockten fünf Bewaffnete, so daß nun zwei und eine halbe Hundertschaft den



Ui Attawa Pfeile und Kriegsgeschrei entgegen-schleuderten. Starkhand aber setzte mit seinen Reitern über die Deichseln und galoppierte Iagor und den Seinen entgegen.

Die Cladhinn flohen nicht und sie fielen auch nicht schnell, ungeachtet aller Wunden, und Starkhand verlor Dutzende der Seinen. Doch als sie die Hälfte der Wegelagerer niedergemacht hatten, umzingelten sie den erschöpften Rest, innehaltend, als erwarteten sie ein Wort von ihm.

Er aber blickte zurück, das Tal hinunter, denn er hatte Fednagh, den Druiden, der des Garwydds Bote war, vor Wochen belogen, als er sagte, er komme mit Dreihundert auf Cascaer. Er hatte das Doppelte aufgeboten und dort schälten sich seine übrigen Ritter aus dem Regen, viele reiterlose Pferde am Zügel führend, denn die Wagen wollten sie nicht mehr lange behalten.

„Das, Iagor, ist euer Schicksal.“

„Wovon sprichst Du, Gothoribrut?“ blaffte der aus vielen Wunden blutende Häuptling zurück.

„Ehre Deinem Blut, Häuptling! Du warst tapfer, aber nun ist es vorbei“, sagte Starkhand. „Sprich! Willst Du Dich nicht unterwerfen?“ fragte er, die Antwort erahnend.

„Den Tag wirst Du nicht erleben, Schwächling!“ Iagor sah wild in die Runde, zufrieden, daß noch alle der Seinen fest zu ihm hielten. „Das ist mein Land, Du Ratte, und ich unterwerfe mich niemandem!“ Das Gebrüll seiner verwundeten Männer erfüllte ihn sichtlich mit Stolz und er rief:

„Fes ra eth jyvo nuh Moch!“⁸

Starkhand verzog den Mund und erwiderte ruhig:

„Mögen eure Seelen von ihm gut empfangen werden. Aber in einem irrst Du, Iagor: Das Land gehört nicht Dir. Du gehörscht dem Land.“ Er wandte sich ab und schritt davon. „Tötet sie und nehmt ihre Köpfe“, befahl er seinen Reisingen.

Das Schlachten aber dauerte lange, denn die Ui Attawa wehrten sich mit Todesverachtung.

Starkhand schüttelte traurig den Kopf und

murmelte:

„So viel Macht, sinnlos vergeudet ...“

Nicht weit von dem Tal rückte das kleine Heer aus Calan anderntags auf die Siedlungen der Ui Attawa vor. Ahnungslos lagen die Hütten im Morgennebel, der tapfersten Krieger entblößt, wohl hinter holzbewehrten Ringwällen geborgen, doch die Brandpfeile wurden bereits entzündet – wie eine Kette goldleuchtender Perlen flammten sie im Dunst auf. Die Reiter waren dunkle Schemen nur dahinter, leise von Eisen klirrend, doch niemand sprach.

Calans Herold, ein Recke mit mächtig gewölbter Brust, Hentze Blader zu Loon mit Namen, ritt an seines Herrn Seite und fragte:

„Was befiehlt Ihr, Herr?“

„Vernichtet sie.“

„Alle?“

„Alle.“

„Und die sich ergeben?“

„Sie werden sich nicht ergeben, Hentze. Ich wünsche, die Kinder und die Schwachen zu verschonen, aber sie werden sie lieber selbst töten, als sie unserer Gnade zu überlassen. Dies sind Cladhinn und Cladhinn ergeben sich nicht. Nie. Merk Dir das.“

Die goldleuchtenden Perlen flogen hinauf, kleinen, funkelnden Drachen gleich, leise zischend. Wo sie sich zu Boden senkten, ging die Welt in Flammen auf. Die eisenstarrenden Reiter folgten ihnen.

Niemand ergab sich.

Die Zähne von Cascaer

Es war ein Nachmittag voll dunstiger Herbstsonne, der Cascaers steinernes Silbergrau in fahles Gold tauchte. Einem Rachen voller Zähne gleich beherrschte es das Tal, das von den Ländern der Bolghinn hinauf ins Hochland führte, hungrig die Ebene bedrohend,



umgeben von den Ausläufern der rauhen Glywsing Fawr⁹.

Der, den sie Orcelfydd nannten, die Hammerhand, der keinen anderen Namen mehr führte, seit er nach Macht strebte, der auch der Geier der Clynogfawr¹⁰ gerufen wurde, dieser also wurde auf die Mauern der Stadt gerufen, um mit eigenen Augen zu sehen, wer da von Süd geritten kam. Hunderte waren es und er kannte ihre Farben gut. Da ließ er Signal geben, daß die Seinen sich um ihn scharten: Rotten wilder, kampferprobter Krieger, vielfältig gerüstet und grausam bewaffnet.

„Sagt den Edlen, sie sollen heraufkommen und sehen, wie wir ihr Leben schützen für das bißchen Gold, das es ihnen wert ist!“ brüllte Orcelfydd. „Sagt, wenn einer was will, daß ich zu den Toren gehe!“ Da sprang er die Stufen hinunter vom Wehrgang und lief durch die Gassen und seine Schar folgte ihm, murmelnd und bellend vor Aufregung.

Sie sammelten sich in dem verwinkelten Vorwerk, das die Tore schützte: klobige Steinmetzarbeit, oftmals ausgebessert seit den Tagen der Vorfinsternis. Die Baumeister des alten Clanthon mochten kunstfertiger gewesen sein, dachte der Krieger, aber auch seine Vorfahren hatten von den Zwergen gelernt, den „kleinen Steinfressern“, wie er die Unterirdischen nannte.

Vom Zwinger aus sah er sie kommen: Laighinn-Ritter, prachtvoll ausgestattet, wengleich gezeichnet vom aufgeweichten Dreck der Straße, Cladhinn aus den Llancarfan-Bergen¹¹ auf kleinen, struppigen Pferden, sogar eine Abteilung mit den Waffen der Flatha Thuatha, dann ein paar Dutzend seltsame Gestalten ohne Rüstung, in grobe, graue Gewänder gekleidet, mit Schwertern gegürtet, hinter einem Bannerträger, an dessen Lanze eine weiße Hand auf schwarzem Grund flatterte. Die kannte er nicht, aber jene in der Mitte, die kannte er, seit die Straße durchs Hochland ihm Nahrung gab: hohe Pferde, schweres Eisen und bunte Schilde: Mall und Taufers, Natz und Schnals, farbenfroh

von Sippen und Ämtern kündend. Ihnen voran ein schwer gepanzerter Haufe, gezacktes Grün und Silber auf Schild und Gewand, auf Roß und Banner: Ritter aus Calan, angeführt von ihrem Herrn. Über die Farben aber hatte sich Schmutz gelegt: Schlamm sah Orcelfydd, und Blut.

„Macht euch bereit!“ rief er in die Runde. „Das ist Fynn Cwmchodod, der da reitet! Und er sieht hungrig aus!“

Starkhand gebot den Reitern zu halten, als er das Aufgebot vor den Toren der Stadt sah. Er wußte, wer ihn erwartete. Der Geier Orcelfydd hatte einen schlechten Ruf bei allen, die Handel trieben zwischen Nor und Süd. Stets diente er sich den Reisenden an, versprach Schutz vor allerlei Gefahr, und doch wußte jeder, daß er ein Gauner war, der die Wehrlosen einzig vor sich selbst schützte und sich das gut entlohnen ließ.

Starkhand sah ihn auf der Brustwehr stehen, den Wanst in eisenbeschlagenes Leder gehüllt, Eisenbänder trug er an den Handgelenken, Gold an den Pranken und um den feisten Nacken. Struppiges, braunes Haar quoll unter dem Helm hervor, dessen hoher Kiel prachtvoll verziert war. Und die mächtige Axt, auf die er sich stützte, hatte schon unzählige Male in Knochen gebissen. Nun also wollte er Cascaer schützen.

„Wer aber schützt Cascaer vor dir?“ murmelte Starkhand.

Er winkte nach Hentze und ritt weiter, nur von dem Herold begleitet. In Rufweite des Vorwerks blieben sie stehen. Starkhand hob die Rechte.

„Heda, auf den Mauern!“ rief er. „Gewährt die Stadt diesen Wanderern Obdach für die Nacht?“

„Diese Wanderer sind auf dem Feld wohl glücklicher“, brüllte der Wächter von Cascaer zurück. „Es sei denn, sie möchten sich ihrer Last entledigen und unbewaffnet eintreten!“

„Ja, habt ihr denn Angst vor ein paar müden Fahrensleuten?“ spottete Starkhand, dem nicht entging, wie ungeduldig Orcelfydds Schar auf



Händel aus war, obgleich sie einer dreifachen Übermacht gegenüberstanden.

„Wir haben vor niemandem Angst, alter Mann!“ prahlte der Krieger. „Wir sind die Zähne von Cascaer und Angst ist, was wir herschenken! Gleich zitterst auch du!“

Der Herr von Calan lächelte. Wenn er den anderen nun noch einen Feigling nannte, würde der den Schutz der Mauern verlassen und den Lanzen der wartenden Ritter entgegenstürmen. Aber er war nicht auf Kampf aus:

„Mich deucht, ich kenne Euch! Haben diese tapferen Krieger nicht einen Herrn, Orcelfydd geheißten? Ist Er nicht der Held der Clynogberge, der Beschützer der Reisenden?“ Starkhand sah, wie Orcelfydd eine Augenbraue hob, aber seine Männer nickten beifällig. „Ich bin Fynn Cwmachdod ra Mortael und ein jeder, der diese Straße bewacht, ist mein Freund!“

„Ich bin Orcelfydd! Und wenn Ihr Fynn Cwmachdod vom Frühlingspfad¹² seid, so will ich Euch willkommen heißen!“

„Kommt doch zu mir herunter, damit ich Euch begrüße!“ schlug Starkhand vor. „Kein Ritter, der bei Verstand ist, wird eine Stadt berennen, die so trefflich bewacht wird! Wir wollen Frieden halten! Kommt herunter!“

Und Orcelfydd erlag der Schmeichelei. Er kam aus dem Zwinger herunter und begrüßte den Ankömmling. Ohne das Eisen würde der Fynn einen Kopf kleiner sein als er, dazu schwächlicher und älter – so einen fürchtete er nicht. Also gaben sie sich die Hände, gelobten Frieden und verhandelten.

Das kleine Heer aus Calan blieb vor den Toren liegen. Die Stadtleute brachten Vorräte gegen Silber – Heu und Hafer, Bier und Brot – und halfen, ein Lager zu errichten. Starkhand aber lud Orcelfydd und seine Hauptleute an ein Feuer, um mit ihnen zu trinken.

„Du hast doch gut davon gelebt, daß meine

Trecks gen Nor zogen, Freund Orcelfydd“, sagte Starkhand im Dunkel des Abends. „Hast Du nun ein anderes Tagwerk gewählt?“

„Hast Du es nicht gehört? Die verfluchten Bolghinn haben den Thron ziehen lassen! Der Garydd sitzt nun in Kerrcaer¹³ und aller Handel nimmt den Weg durch Tir Laihainn. Verflucht seien die Bolghinn!“ Verärgert wischte er sich den Mund ab. „Mein Glück, daß die Häuser von Cascaer im Streit liegen – nun schützen wir die Stadt, für gutes Gold, versteht sich.“

„Wie steht es in Cascaer?“

„Einer neidet dem anderen, was vom Besitz noch übrig ist“, schimpfte der Krieger, kräftig zechend. „Der Winter hat viel Volk getötet, das Land liegt brach, die Edlen können nur ihresgleichen bestehlen.“ Er lachte laut auf. „Und es fehlen Krieger. Der Bolghinn Gwyddor hat viele weggekauft, daß sie für den Thron sterben ... Da helf ich eben aus mit den Meinen! Das sind gute Leute!“

Die „guten Leute“ grölten und ließen sich nachschenken.

„Söldner im eigenen Land ...“ murmelte ihr Gastgeber. „Wo ist Draywydh?“ fragte er lauter.

„Der Righ ist, wo er sein will!“ knurrte Orcelfydd. „Niemand weiß es. Und wen schert's? Die von Lamanor hängen Traidhiu¹⁴ nach, doch dafür ist mir mein Gold zu schade, Mann. Wir sind Krieger, wir zünden Feuer für Nasgadh¹⁵ an!“

Starkhand lächelte.

„Darf man das so laut sagen heutzutage?“

„Wer will der Sonne verbieten, zu scheinen?“ fragte der Krieger lachend.

Ein neuer Krug machte die Runde und sie tranken auf den Ruhm der Krieger.

„Dein Ruhm wird groß sein, hast Du die Stadt erst in der Hand“, sagte der Herr von Calan forschend. „Doch Cascaer wird Dir nicht vertrauen ...“

„Pah! Ohne mich wären sie schutzlos!“ Orcelfydd wies zu den Mauern. „Du hast meine Krieger



gesehen: Keiner muckt, wenn wir in den Gassen sind!“

„Also wirst Du die Stadt nehmen?“

„Was hast Du? Sie ist mir so gut wie sicher!“

Starkhand nickte nur, mit einer Hand nach einem Ritter winkend. Der brachte einen Beutel, ganz schmutzig und rostbraun verkrustet. Starkhand öffnete ihn.

„Ich möchte Dich einem Freund vorstellen“, sagte er leutselig, „der hat auch einmal die Straße bewacht. Doch sein Geschäft war ohne Zukunft.“ Er griff in den Beutel und zog etwas hervor, hielt es hoch und Orcelfydd vor's Gesicht. Der prustete sein Bier in die Luft.

„Was zum Moch ist das?“¹⁶

„Das ist Iagor“, antwortete Starkhand, einen blutverkrusteten Kopf in die Höhe haltend, „das ruhmreiche Haupt der Ui Attawa, Schrecken des Hochlands und aller Reisenden. Nun etwas karg an Worten, zur Freude für Dich und mich. Hast Du Dir nicht schon immer gewünscht, ihn so zu sehen?“ Er ließ den Schädel in des Söldners Linke sinken. „Er sei Dein. Gedenke meiner, wenn Du aus ihm trinkst!“

Es dauerte ein paar Augenblicke, bis Orcelfydd Iagors abgeschlagenes Haupt fallenließ.

„Was ...?“

„Folge mir, Freund Hammerhand!“ forderte Starkhand den Verblüfften auf und erhob sich. „Da ist noch etwas, das ich Dir zeigen muß.“

Der Söldner folgte, den Krug in der Hand, bis sie zu einem Wagen kamen, dem einzigen, den Starkhands Gefolge behalten hatte. Orcelfydds Hauptleute torkelten herbei und stierten auf den Karren. Fackeln tauchten ihn in flackerndes Licht. Das Tuch wurde beiseite geschlagen und enthüllte den Blick auf einen Haufen blutiger Häupter mit verzerrten Mienen, die Augen verdreht, als wollten sie hinter sich sehen.

„Das, Freund Orcelfydd, sind die ruhmreichen Ui Attawa, mein Gastgeschenk an Dich. Nun heiße mich in Cascaer willkommen!“

Orcelfydd schluckte, doch er faßte sich und erwiderte trotzig:

„Und wenn schon! Sie werden Dich bis an Dein Lebensende verfolgen!“

„Sie ruhen bei Moch und wenn sie wiederkehren, werden sie dankbar sein für den ehrenvollen Tod, den sie starben.“

„Das sind nicht alle ...“, wandte Orcelfydd lahm ein.

„Du wirst einige an den Wegkreuzungen finden, zur Mahnung, und die übrigen ruhen unter einem Hügel, den wir für sie aufwarfen. Ich ehre sie mehr, als Du ahnst.“ Starkhand wandte sich dem Söldner zu. „Wie oft hast Du geflucht, Iagor schmälere Deinen Gewinn? Nun, hast Du ihm Einhalt geboten?“ Er wartete und sagte: „Nein, aber ich tat es.“

Orcelfydd spuckte aus und wollte zum Feuer zurückgehen, doch Starkhand rief ihn an:

„Du wirst Cascaer nehmen!“ donnerte er. Und er begann, sich zu entkleiden. „Aus meiner Hand!“

Orcelfydd starrte ihn an, sah den Alten an, wie er da stand, bald bis auf's Lententuch nackt, die kräftigen Beine in den weichen Boden gerammt, den narbigen Leib angespannt, die alten Sehnen dem befehlenden Ton spottend.

„Was soll das werden, Cwmachdod?“ wollte der Cladhinn wissen und der Krug glitt aus seinen Fingern, als er die Arme ausbreitete. „Es ist mir gleich, wieviel von den Deinen hier herumstehen – ich zerquetsche Dich mit einer Hand!“ Er lachte ungläubig.

„Wir ringen um Cascaer! Stell Dich!“

Und Orcelfydd stellte sich, löste den Panzer und schleuderte ihn beiseite. Stirnrunzelnd sah er, wie der andere ein Messer nahm.

„Keine Waffen“, sagte Starkhand, „ich zeige Dir nur, woran ich glaube. Denn ich gebe dem Land, was in mir ist“, sagte er schnell atmend und spuckte aus, den Speichel mit dem Fuß zertretend. „Ich gebe dem Land, was in mir ist“, rief er und schnitt sich den Unterarm auf, bis das Blut auf den



Boden tropfte, wo es sich mit Schlamm und Speichel vermischte. „Ich gebe dem Land“, rief Starkhand noch einmal, das Messer wegschleudernd und dann bückte er sich und wühlte in dem Schlamm und hauchte seinen dampfenden Atem in einen Batzen, den er über seinen Leib verteilte. Und er spürte, wie er einsank, wie sich seine Füße mit dem Grund vereinigten. Und obgleich er sich ekelte vor dem Gefühl, sich zu verlieren, ließ er es zu, daß der Grund Besitz von ihm ergriff.

„Kämpf!“ knurrte er abgründig und Orcelfydd schnellte vor. Doch der Aufprall war anders, als der Cladhinn gedacht: wie gegen eine Wand zu laufen, so war es, den Alten anzurennen, doch der wankte nicht.

Noch höhnten die Cladhinn und feuerten ihren Hauptmann an, doch sein Gegner hielt stand und je tiefer er in den Schlamm sank, desto stärker schien er zu werden. Weit aufgerissen waren des Ritters Augen und tiefes Brummen entrang sich seiner Kehle, wo Orcelfydd nur japste und fluchte.

Lange schien es ein ungleiches Ringen: Der mächtige Leib des Cladhinn wölbte sich über den zerbrechlichen des knorrigen alten Ritters; Orcelfydds starke Arme umklammerten die Schultern des anderen, doch er zerrte und stieß vergebens.

Da, plötzlich knickte Orcelfydd ein, immer tiefer wurde er gezwungen, bis er stürzte, und Starkhand war über ihm, triefend von Schmutz und Blut, und er drückte den Hauptmann fest zu Boden und der mußte nachgeben und spürte, wie er immer weiter in die Erde sank. Wie sehr er sich auch wand: Es gab kein Entrinnen.

„Was willst Du?“ krächzte der Hauptmann, noch zornig, aber die Angst kroch ihm den Nacken herauf.

„Gibst Du Dich geschlagen, Krieger?“ fragte Starkhand, tief atmend.

Noch kämpfte Orcelfydd, doch es war vergebens.

„Wie kannst Du so stark sein?“ ächzte er. „Das ist ein verfluchter Zauber!“

„Das ist mein Glaube, Hammerhand, und mehr: Das ist Gewißheit. Du darfst nie vergessen, woraus Du gemacht bist. Zünd Du Feuer zu Nasgadhs Ehren an, doch ohne das Land ist das Licht Dir keine Nahrung.“ Er lockerte den Griff und fragte: „Unterwirfst Du Dich?“

Orcelfydd gab auf und nickte.

„Dann folge mir und lerne!“

Geben und Nehmen

So viele Städte der Welt mochten größer sein oder älter, über mehr Macht verfügen oder prächtiger genannt werden. Er hatte von der Erhabenheit Magramors gehört, von der grausamen Würde der Kreopolis, er hatte starke Festungen an der Küste gesehen, wie sie, auf Klippen thronend, dem Sturm trotzten, und das Auge hatte ihm die dunkle Pracht des goldenen Tandor in seiner Macht gezeigt. Aber Starkhands Herz schlug jedesmal höher, wenn er Kerrcaer sah, wie es in der grünen Ebene lag, umarmt vom Blauen und vom Weißen Kerry.

Einst war es ein gesegneter Platz und zu jeder anderen Zeit wäre er froh gewesen, herzukommen, doch nun erwartete das Land den Winter und seine Fahrt erforderte Eile. Er aber mußte warten. Denn Kerrburg, wie Starkhand es nannte, war nun das neue Dhandhcaer und deshalb voll von Geschäftigkeit und Bittstellern, Kriegern und Abgesandten, bewohnt von wohlhabenden Laighinn-Sippen, den eisernen Bolghinn des Garwydd und zahllosen Druiden. Wichtigeres gab es als das Unternehmen eines Fynn von der südlichen Grenze, mochte er auch Gesandter sein. Zudem sei Garwydd Siber Lobar unpaßlich, hieß es.

Vier harte Tage hatte der Herr von Calan im Sattel verbracht, um nach Kerrcaer zu gelangen, begleitet nur von seinem Herold und einem Dutzend duldsamer Ritter. Zwei Tage wartete er nun schon. Er hatte den Druiden Fednagh aufgesucht



und gedrängt, ihn vor seinen Herrn zu bringen. Doch dieser war hier, im Herz der Macht von Tir Thuatha, längst nicht so handsam wie gewohnt.

Am dritten Tag suchte Starkhand ihn abermals auf und sagte: „Wartet nicht auf Nachrichten aus dem Hochland! Ich bin die Nachricht.“ Er stellte ihn vor die Wahl:

„Hör zu, mein Junge! Ich kann das, was geschehen wird geschehen lassen, ohne Deinen Herrn zu unterrichten. Aber ich bin ein Mann von Ehre und ich halte mein Wort und es ist mir lieber, ich tue das Nötige mit ihm im Bunde als gegen seinen Willen. Wie entscheidest Du Dich? Läßt Du Deiner Fürsprache nun mehr Nachdruck ange-deihen?“

Fednagh hatte die Drohung gerügt und war doch darauf eingegangen, dem Fynn einen Empfang zu verschaffen. Am Mittag des vierten Tages wurde Starkhand endlich in den neuen Palast des Herrschers von Tir Thuatha eingelassen.

Raschen Schrittes durchquerte er den neuen Thronsaal, in dem es vor Menschen, Edlen, Kriegern und Druiden, an langen Tischen wimmelte und wieder einmal begegnete er dem Garwydd in unfertiger Umgebung – es schien, als sei der Hofstaat erst vor kurzem in Kerrcaer eingetroffen und habe sich noch nicht eingerichtet.

Der Thron aber war leer, vom Herrscher war nichts zu sehen. Ein Diener wies Starkhand einen Platz an der Tafel der Laighinn. Ihm wurde zu trinken gebracht.

Nach einer langen Weile legte sich das Gemurmel, denn eine mit Pelzen bedeckte Liege wurde hereingetragen und vor dem Thron abgestellt.

„Erhebt Euch und begrüßt den Beherrscher der Stämme von Tir Thuatha, Garwydd Siber Lobar, Erbe der Macht und Oberster der Druiden!“

Der Ankündigung folgte der Herrscher, gebückt und schwerfällig hinkend, auf seinen gewundenen Stab gestützt, Zeichen seiner Macht. Er war in dicke, wollene Gewänder gehüllt, sein wirres Haar beschattete das Gesicht. Ächzend ließ

er sich auf der Liege nieder. Als er eine Hand hob, kehrte Schweigen ein. Mit müder, brüchiger Stimme wandte er sich an die Versammlung:

„Ihr Edlen! Wie Ihr seht, bin ich gezeichnet an Körper und Seele, aber ich folge der Pflicht. Wir haben die Geschicke unseres Reiches zu lenken. Also laßt uns hören, was heute an Wichtigem vorgetragen werden soll.“

Ein Wink und ein Druiden begann, diesen und jenen der Anwesenden aufzurufen. Starkhand hörte Erzählungen aus allen Teiles des Landes, erlebte, wie Streitfälle verhandelt wurden und Klagen erhoben, gähnte über Botschaften und Geschenke, lauschte den Ratsuchenden und überstand geduldig Erhebungen und Ehrungen. Sollte er darüber grübeln, warum sein Anliegen so sehr hintangestellt war? Oder gab es einfach nur zuviele Anliegen? Als er kaum noch zuhörte, überraschte ihn darum der Aufruf:

„Vor das Angesicht von Garwydd Siber Lobar trete nun Starkhand von Calan, genannt Cwmachdod ra Mortael, Fynn vom Pfad des Frühlings in Tir Laighainn!“

Viele Blicke wandten sich ihm zu, als er vor den Thron trat, war er doch vielen ein Unbekannter, wohl auch ein Hinterwäldler im Ansehen, aber er verzog keine Miene.

Siber Lobar sah ihn an, dann hob er die Hand: „Sprecht, Fynn, wie kann der Thron Euch helfen?“

„Es ist nicht gewiß, ob Ihr mir helfen könnt, Herr“, erwiderte Starkhand ernst, „aber es könnte sein, daß meine Dienste von Nutzen sind für das Land.“ Er holte tief Luft und sagte: „Ich habe Nachrichten aus dem Hochland, schlechte und noch üblere. Ich will Euch nicht langweilen, Herr, und es ist auch kurz gesagt: Das Land liegt brach, zuwenig Hände tun zuwenig, um seinen Ertrag zu erhalten. Winters hungern sie da oben und viele Krieger sind fort, viele kräftige Hände, die Gwyddor ra Bros Befehl folgten. Die wenigen, die noch da sind, bestehen sich gegenseitig und belagern



die Straßen. Der Handel kommt zum Erliegen, noch mehr, seit Ihr Euren Sitz nach Tir Laihainn verlegt habt und die Händler drum das Hochland meiden.“ Er kümmerte sich nicht um das anhebbende Gemurmel und fuhr fort: „Und es gibt kein Recht mehr! Niemand, der es verteidigt. Die Ehre der Krieger leidet in der Not und die üblen Sinnes sind, gewinnen die Oberhand.“

„Ihr sagt ohne Worte, ich habe Schuld am Ausbleiben der Händler ...“ Siber Lobar blieb ruhig, doch sein Antlitz zeigte Strenge. „Ist es nicht eher so, daß der Händler lieber den sicheren Weg nimmt? Dann hätten die Cladhinn wohl selbst Schuld an dem Unglück ...“

„Das Volk ist guten Willens, aber es hat keine Stimme, die sie führt und Recht spricht, wie es Brauch ist.“ Starkhand ballte die Rechte zur Faust. „Seit Jahren läßt Righ Draywydh die Seinen im Stich! Und Ihr habt nichts daran geändert, Herr. Ich fordere Euch auf: Gebt dem Volk eine Stimme!“

Es war totenstill geworden im Saal. Der Herr von Calan sah sich nicht um, aber er wußte, daß alles atemlos auf des Garwydds Urteil wartete, denn er hatte den Herrscher der Unfähigkeit bezichtigt.

„Freund Cwmachdod“, sagte der Garwydd sanft. „Wie könnt Ihr von Nutzen sein? Klagt Ihr nur? Das Land flüstert nur, wenn der Winter naht, darum sagt mir: Was tut Ihr außerdem?“

„Nicht untätig stehe ich vor Euch. So es kein Recht gibt dort, wo es verloren ging, so will ich es zurückbringen. Keine großen Gaben erbitte ich. Wie Euch durch Euren Boten bedeutet, bin ich ausgezogen, die Wege im Land vom Übel zu befreien. Gebt mir also auch das Recht dazu.“ Er hielt einen Augenblick inne, dann sagte er: „Ich stehe mit Hundertschaften vor Cascaer, denn das Übel sitzt auch dort. Zurecht würde beklagt, nähme ich es von eigener Willkür. Darum fordere ich von Euch die Schlüssel von Cascaer. Gebt die Feste in meine Hand.“

Nach ein paar Augenblicken brach ein Tumult im Rund los, doch mit herrischer Geste bedeutete Siber Lobar den empörten Edlen zu schweigen. Mühsam erhob er sich und trat auf Starkhand zu. Sein Körper mochte schwach sein, doch seine Augen blitzen hellwach. Langsam und knarrend sprach er zu der Versammlung:

„Niemand schiebt Lamanor beiseite gegen ihren Willen ... Draywydh ra Lamanor mag alt sein, aber er ist nicht schwachsinnig. Vielleicht ist er sogar weise?“ Er schlurfte weiter, an den Tafeln entlang. „Manchmal muß ein Volk durch ein tiefes Tal, um das Gute zu schätzen, das in seinem Innern wohnt. Tir Cladhainn hat ein besonders tiefes Tal durchmessen und wer kann sagen, wann es das Licht sieht?“

Er hielt inne und wies mit der offenen Rechten in Starkhands Richtung.

„Ihr wollt die Gewalt über Cascaer? ... Dann nehmt auch alles andere!“

Und auf seinen Wink hin brachte ein Diener einen Schild. Starkhand riß die Augen auf: Die Wappenkunde von Calan kannte diese Farben gut: die Waffen, die silberne Wehr und der Krieger auf dem Grün des Hochlandes. Bevor er aber etwas einwenden konnte, erhob der Garwydd die Stimme und verkündete:

„Ich erfülle Draywydhs Wunsch! Und der Righ der Cladhinn wünschte, der fähigste unter den Edlen des Hochlandes möge seinen Platz einnehmen. Cwmachdod, nehmt den Schild der Lamanor!“

Das Wahrzeichen wechselte zu Starkhand.

„Ich erkenne es in Euch! Seid von nun an Righ Cwmachdod ra Mortael, Stammkönig von Tir Cladhainn, zum Wohle von Tir Thuatha!“

Helle Aufregung brandete durch die Menge. Der Garwydd aber schritt bedächtig zu seiner Liege, ließ sich nieder und schloß die Augen.

Erst, als der Lärm sich legte, sprach er wieder:

„Cwmachdod, Ihr werdet Platz nehmen im Rat des Landes, wenn ich Euch rufe. Doch eins steht



noch aus zwischen uns: Beweist den Edlen Eure Treue!¹⁶

Also leistete Starkhand von Calan, der so zweifelhaft Beschenkte, den Treueid auf den Thron von Dhandhcaer. Wohl aber wußte er: Gewann er das Volk nicht für sich, war das Wort des Herrschers nur ein Säuseln im Wind.

Der Neue Bund

Ein Raunen ging durch's Land, denn ein neuer Herr unternahm eine Reise, sich die Edlen von Tir Cladhainn zu verpflichten. Er ritt durch die Tore von Cascaer und sprach Recht. Er zog durch die Berge und viele schlossen sich ihm an. Er durchquerte die Mawrtir Cladhainn und sprach den Darbenden Mut zu. Aber in der Mitte des Landes machte er halt und sandte Boten in alle Richtungen, die sagten: Eine jede Sippe sende einen der ihren in den Faddnigh ta Enywod, den Kreis der Würdigen, auf daß jede eine Stimme in dem Rat habe, arm oder reich an Schätzen und Ruhm.

„Werden sie kommen, Herr?“

„Sie kommen, Hentze, sei gewiß“, antwortete Starkhand. „Manche sind neugierig, manche nehmen das Silber für die Wegzehrung und fragen sich, ob es mehr davon gibt, manche sind stolz und kommen, um sich zu brüsten. Und vielleicht sind einige darunter, die sich nach Einheit sehnen. Auf diese zähle ich am meisten, denn sie wollen eine Stimme sein und ein Arm. Ohne diese werden wir scheitern.“

Aber mit dem ersten Frost kamen die ersten Krieger und als der erste Schnee fiel, waren schon Hunderte aus allen Himmelsrichtungen versammelt, Krieger, Barden und auch Druiden. Und da waren die aus Calan: die Großen der Täler, von Taufers und Schnals, die Oberhäupter der Chauda ¹⁷, jene Ritter in Grün und Silber, die

Cladhinn aus dem Gebirge, die ra Funes mit vielen Verwandten, die prächtigen Laighinn und ein Häuflein der rauh gewandeten Verkünder ¹⁸, die dem Herrn von Calan Lehenspflichten schuldeten.

Über den Riesenpaß waren lange Züge mit Saumtieren gekommen, die all das trugen, was es brauchte, um die Versammlung zu ernähren. Und was dazu fehlte, kaufte man im Umland um gutes Entgelt ein. Da strömten auch die Bauern und Hirten zu dem Ort, denn es gab sonst nicht viel Abwechslung in den dunklen Monden.

Eines Tages war es soweit und der neue Righ rief den Versammlungsfrieden aus und alle Händel mußten ruhen. Ein jeder hatte nun eine Stimme und trug vor, was die Menschen auf dem Herzen hatten und was sie in Wut brachte.

„Ich höre viele Herausforderungen“, erwiderte Starkhand den Ruhmsüchtigen, „doch ich werde nicht gegen euch kämpfen, sondern ihr sollt an meiner Seite kämpfen. Nur der Stamm wird groß sein unter den Stämmen, der nicht durch eigene Hand ausblutet.“

„Ihr beklagt den kargen Boden“, rief er den Bauern zu, „doch ich sage euch, daß nicht nur der sich Ehre erwirbt, der reich an Vieh ist. Schon eure Vorfahren haben dieses Land bestellt und es war gut. Und es werden solche kommen, die wissen, daß das Land fruchtbarer ist, als ihr glaubt.“

„Ich sage euch auch, hängt nicht an dem Silber, das euch in die Hand fällt“, riet er den Gierigen, „denn in Wahrheit seid ihr schon reich, weil der Reichtum unter euren Füßen schlummert. Ehr't das Land und scheut nicht die Mühe, dann werdet ihr reicher sein als eure Nachbarn.“

Der Frieden aber machte, daß die Rede bedacht wurde. Und man sagte untereinander so manches Wort, das ohne Frieden Blut vergossen hätte.

Nach sieben Tagen aber rief Starkhand zur Entscheidung:

„Geht nun und achtet den Rat nicht weiter.



Dann sehen wir uns im Frühjahr wieder und kämpfen, wie es der Brauch ist. Oder bleibt und schmiedet einen neuen Bund. Auch dann werden wir kämpfen, aber zusammen, gegen jeden, der uns feind ist.“

Da gingen einige und kehrten nicht zurück, denn sie mochten es nicht leiden, daß ein Gothori die Oberhand haben sollte, obschon er wie sie zu leben und zu reden verstand. Die Mehrzahl aber blieb.

„Hört also meine Worte! Kraft meiner Macht und kraft eures Willens und der Gnade des Herrschers von Tir Thuatha bin ich Stammkönig dieses Landes Cladhainn! Ich gebe euch Recht und Gesetz! Stimmt dem zu und wir werden stark sein!“

Da schlugen sie auf ihre Schilde mit wildem Getöse und riefen seinen Namen.

„Von nun an herrscht Frieden im Land! Wer den Frieden bricht ohne Grund, dem wird genommen, was er genommen. Wer den Frieden erneut bricht, ist des Todes. Wer Grund hat, den Frieden zu brechen, der hat das Recht zur Fehde, so er sich vor dem Righ erklärt. Wer in der Fehde siegt, gewinnt das Recht auf ein Drittel von allem, das zu nehmen er stark genug ist.“

Das hatten sie beraten und es war vielen fremd erschienen, doch sie hatten eingewilligt.

„Alle Wege sind frei für jeden. Haltet ihr sie aber in stand, so habt ihr das Recht, Entgelt zu fordern. Wer aber die Wege bedroht, dem wird genommen, was er genommen, und ein Viertel von allem obendrein.“ Und so verkündete Starkhand Recht und Gesetz. „Was hiervon aber nicht berührt, das gelte fort. Von nun an bewahre der Faddnigh ta Enywod das Recht des Volkes.“

„Laßt uns den Stämmen aber sagen, daß die Cladhinn und alle Menschen der Berge einig sind! Laßt uns Boten senden, die ihnen sagen, daß wir stark sind!“

„So sage ich den Bolghinn, daß sie tapfer sind, aber von nun an werden die Cladhinn nicht mehr

ihr Schlachtvieh sein. Ein jeder ist frei, für Tir Thuatha zu streiten, doch von nun an ist es das Recht jedes Cladhinn, nur noch für Tir Cladhainn zu kämpfen, und nur der Righ der Cladhinn soll ihnen befehlen. Und so sage ich Tyrgor, dem neuen Herrn der Bolghinn auch, daß ihm das Recht, die Heere der Thuatha zu führen, nicht von Stammes wegen zufällt. Er wird es sich erstreiten müssen!“

„Das sagen wir jedem der Stämme, daß wir gering an Zahl sein mögen, doch ein jeder weiß, daß dieses Land die Tapfersten der Thuatha birgt! Und darum sollen sie uns achten und nicht länger schmähen. Wollen wir ihnen das sagen?“

Gebrüll war die Antwort. Starkhand spürte, wie die Hitze der Worte die Kälte des Tages vertrieb und er war dankbar für den guten Augenblick.

Da nahm er den Schild der Lamanor zur Hand und hielt ihn hoch.

„Erinnert euch der Tage, die waren. Diesen Schild behalte ich als Pfand, doch dafür will ich euch einen neuen geben.“ Und er hielt einen anderen Schild hoch, der zeigte einen goldenen Krieger auf Grün, umgeben von silbernen Zinnen. „Ich schenke Tir Cladhainn dieses Zeichen! Und auch wenn viele von euch Gott Traidhiu verehren, so mögt ihr doch den goldenen Nasgadh darin sehen, denn er ist die Sonne des Kriegers.“

Er stellte den Schild ab und blickte in die Runde; hinter ihm flatterten seine eigenen Farben im Wind. Immer wieder durchbrach die tiefstehende Sonne die schneeschwangeren Wolken und verbreitete wildes Licht.

„Seht mein Grün und Silber: es ist wie eures. Und in Wahrheit sind es die Farben dieses Landes, das unsere Vorfahren seit undenklichen Zeiten bewohnen, in welcher Zunge sie auch sprechen mögen. Es gab eine Zeit, da war dies hier Clant-hon, nun ist es Tir Thuatha, doch das Grün des Hochlandes und das Silber der Schneeberge hat bis heute überdauert.“

Er schwieg und sah denen nahebei in die Augen.



„Bald werden wir zusammen reiten und unsere Banner werden Grün und Silber sein.“

Er stieß eine Faust in den Himmel.

„Grün und Silber! Dan ap Ariant!“

Und sie antworteten ihm oftmals: „Dan ap Ariant! Dan ap Ariant!“¹⁹

Da reichte ihm sein Herold den silbergrünen Steinhelm derer von Calan und er setzte ihn sich auf. Ein letztes Licht hatte die Sonne noch an diesem Tag und das ließ den Helm funkeln und den Mann, der ihn trug, wie einen Herrn aus alter Zeit erscheinen.

Als alles gesagt und verkündet, ausgerufen und entschieden war, besiegelte die Ratsversammlung der Krieger und Edlen von Tir Cladhainn den neuen Bund. Und an diesem Tag glaubten sie alle an eine ruhmreiche Zukunft:

**Vanaeth bora mara Fawr
Vylmaneth Dan clodfawr
Vylmaneth the Tir Ariant
Ethdo llawel bythyth**

**Ap tana taerel Taeru
Ajl Dyn the Fawr clodfawr
Brysry ethdo Gehynia
Jan Cleddyf jyeth byth!**

**Wir leben im Gebirge hoch
Und tragen Grün mit Ehr'
Des Landes Silber ziert uns auch
Das immer unsre Wehr**

**Es schwören also diesen Eid
Der Berge Menschen im Verein
Zu wehren unser aller Feind'
Ein Schwert wir wollen sein!**





Kunde nach Clanthon

Gegeben im Nebelung 1592 nach dem Schwur zu Indarn in Calan

**Der Stammkönig von Tir Cladbainn
Gesandter des Herrschers von Tir Thuatba
Herr von Himmelswehr
Starkhand, Herzog von Calan**

**Zu Hand und Aug
des Truchsessen von Clanthon
Kai von Schwarzensteyn**

Euer Hobeit!

Mit Sorge mußte ich nach meiner Rückkehr von schwieriger Fabrt feststellen, daß meiner Frage an Euch, ob das Reich Clanthon sich nun besinnen und seine Treue zum Licht erklären will, damit der Friede auf Ageniron ein dauerhafter sein kann, noch keine Antwort beschieden war. Hobeit, eines Tages wird die Frage eine drängende sein, denn dieser Friede ist ein hobes Gut.

Indes babe ich gute Nachricht für Euch: Wisset also, daß mir von Gnaden des Herrschers von Tir Thuatba und kraft des Willens der Menschen des Hochlandes die Obbut über das Stammkönigreich von Tir Cladbainn anvertraut wurde. Für Clanthon wird daraus Sicherheit für all jene erwachsen, die das Land zwischen Tandor und dem Herzogtum Sambur bereisen. Das Land jedoch braucht mehr Hände, als der Schreckenswinter uns gelassen hat. Kraft meines Amtes spreche ich also die Einladung aus, daß tüchtiges Landvolk aus Sambur sich im Hochland niederlasse, um neues Leben hervorzubringen. Ich fühle mit denen, die einstmals dort lebten und die seit dem Gang durch's Schwertertor ihre Heimat vermissen.

Jene werden uns willkommen sein. Der Zehnt sei ihnen auf fünf Jahre erlassen und im Tausch gegen ibren Ertrag werden sie am Reichtum des Landes teilhaben. Wollt Ibr mein Fürsprecher für diese Einladung sein, so sei Euch mein Dank gewiß.

Wisset, daß ich zu Euch vor Jahren sagte, die Herrschaft Calan sei verloren, bis daß eigene Kraft sie wiedergewinnt. Nun, der Tag ist gekommen: Das ganze Calan ist unter meiner Herrschaft vereint und Sengor obendrein – zwei der alten Herzogtümer, wie sie überliefert wurden.

Kraft meiner Macht erkläre ich Euch, daß das Herzogtum Calan neu errichtet ist. Verbreitet die Kunde, daß ich jeden Anspruch darauf bestreiten werde. Vielmehr erbebe ich Anspruch auf die Lebensherrschaft über Eure Ämter Sengor, Winterforst und natürlich Calan; von Euch ernannte Markgrafen sind mir lebenspflichtig, so will es der Brauch. Im Gegenzug werde ich als Herzog von Calan Sitz und Stimme im Kronrat von Clanthon einnehmen. Das wird dem Frieden und der Freundschaft der Völker sehr dienen.

Bedenkt meine Worte.

Clanthon und Tir Thuatba verbindet ein besonderes Band. In unseren Händen liegt die Macht, es stärker zu machen.

Im Licht ins Dunkel zum Licht!





Starkhand legte die Feder nieder und rieb sich die Augen. Er hegte keine Hoffnung, daß Clanthon sich gewogen zeigen würde, und es war nicht sein Traum, in des verfluchten Möllbarths Kronrat zu sitzen.

Sein Traum war ein ganz anderer, stets derselbe seit dem Herbst: Die Kinder der Ui Attawa waren es, die ihn heimsuchten, grausam hingestreckt von den eigenen Verwandten. Sie fluchten nicht, sie drohten nicht, und keines schrie nach Rache. Stets nur baten sie um etwas Licht, ein wenig Sonne, um einen Tag auf offener Flur. Doch Starkhand konnte sie nicht retten, im Leben nicht und nicht im Tod.

Glossar

Das Rad weiterdrehen

- ¹ **Flatha Thuatha:** Heer der Thuatha, traditionell aus Cladhinn bestehend; kleinere Teile sind ständig an den Grenzen stationiert
- ² **Gwyddor ra Bro:** ehem. Stammkönig von Tir Bolghainn und Heerführer von Tir Thuatha, im Blauen Leuchten umgekommen
- ³ **Cascaer:** Hauptstadt von Tir Cladhainn, im Nor an der Grenze zu Tir Bolghainn

Ein Herbst in Grün und Silber

- ⁴ **Lanfrid:** sagenhafter Stammvater des Hauses Calan
- ⁵ **Mawrtir:** (thuath.), Hochland
- ⁶ **Sengor:** eines der altclanthonischen Herzogtümer, im Kern das heutige Caswallon
- ⁷ **Caer Iwver:** Feste im Herzen des Hochlandes
- ⁸ **„Fes ra eth jyvo nuh Moch!“:** (thuath.), „Unsere Seelen sind bei Moch!“
- ⁹ **Glywsing Fawr:** Gebirge im Nor-Est von Tir Cladhainn, bildet dort die Grenze zu Tir Bolghainn und Tir Laighainn
- ¹⁰ **Clynogfawr:** Gebirge im Nor-Ydd von Tir Cladhainn, bildet die Grenze zu Tir Nemhedhainn
- ¹¹ **Llancarfan-Berge:** auch „Die Sichel“ genannt, Gebirge im Süd von Tir Cladhainn, bildet die Grenze zu Erainn und Clanthon
- ¹² **Frühlingspfad:** Ausgang im Süd von der Grenze nach Clanthon zum Riesenpaß
- ¹³ **Kerrcaer:** Stadt in Tir Laighinn, zwischen dem Blauen und dem Weißen Kerry gelegen, den Zuflüssen des Kerry, der bei Tandor im Nor in den Endlosen Ozean mündet
- ¹⁴ **Traidhiu:** androgyne Gottheit der Thuatha, Sohn der Airdhust, neidete dem Bruder Nasgadh die Macht und stürzte ihn vom Himmel
- ¹⁵ **Nasgadh:** kriegerische Gottheit der Thuatha, Sohn der Airdhust, der Goldene genannt, zieht als Sonne am Himmel entlang
- ¹⁶ **Moch:** Gottheit der Thuatha, herrscht über die Totenwelt
- ¹⁷ **Chauda:** Nachfahren der sagenhaften Ureinwohner der Gebirge, die vor Tausenden Jahren von den einwandernden Gothori und Thuatha zurückgedrängt wurden
- ¹⁸ Die **Verkünder** sind die Angehörigen des in Calan ansässigen Ordens „Verkündung der Einheit“, der Zucht und Andacht mit Bildung und ritterlichen Künsten verbindet.
- ¹⁹ **„Dan ap Ariant!“:** (thuath.), „Grün und Silber!“



VERKÜNDUNGEN AUS KATZ

Nicht viele Orte gibt es in Tir Thuatha, die an das alte Clanthon erinnern, das vor der Finsternis dem Krieg zum Opfer fiel. Kaum jemand weiß, daß in den Bergen, da wo sich die Länder der Cladhinn und Laighinn berühren, viel von dem Wissen über die alte Zeit lebendig geblieben ist. Dieser Ort heißt Calan.

In dem kleinen Weiler Katz hat eine Gemeinschaft ein Zuhause gefunden, die sich „Verkündung der Einheit“ nennt. Die Schwestern und Brüder leben einfach und enthaltsam, sprechen viele Sprachen, sammeln die Überlieferungen der Völker Agenirons und unterrichten die Kinder der Berge.

Die Macht des Wortes

(Im Skriptorium zu Katz; ein Dutzend halbwüchsiger Mädchen und Jungen quält sich mit Griffel und Schiefertafel, angeleitet von einem graubärtigen Verkünder, der lautlos die Pulte abschreitet, stirnrunzelnd Blicke auf Tafeln wirft, ständig wechselnd zwischen Kopfschütteln und Nicken. Ein Junge hebt die Hand.)

„Warum müssen wir das Schreiben lernen, Vater? Es ist so mühsam. Wozu ist es gut?“

„Du schreibst auf, um Deine Gedanken festzuhalten. Und Du liest die Gedanken anderer, die geschrieben haben.“

„Aber ich sage doch, was ich denke, Vater.“

„Das tust Du.“

„Warum aber muß ich dann schreiben lernen?“

„Was sagt ihr zu der Frage?“

„Ich kann eine Botschaft aufschreiben, Vater.“

„Aber Du kannst die Botschaft dem Boten auch aufsagen und der sagt sie mir auf. Du mußt sie nicht aufschreiben.“

„Er könnte was vergessen, der Bote.“

„Dein Bote hat ein gutes Gedächtnis, mein Junge, er wird nichts vergessen.“

„Und wenn es sehr viel aufzusagen gibt, Vater? Dann wird er wohl etwas vergessen.“

„Das macht nichts. Er weiß, was er mir aufzusagen soll und ich werde es aufstehen.“

„Vater, aber was ist, wenn er meine Worte benutzen soll und nur diese? Dann muß ich sie doch aufschreiben.“

„Du bist ein kluger Junge. Manchmal ist es wichtig, eine Botschaft in den richtigen Worten zu hören.“

„Und wenn der Bote meine Sprache nicht spricht!“

„Wähle einen Boten, der es tut. Findest Du keinen, schreib die Botschaft auf, und dann finde jemanden, der die Sprache des Boten spricht und ihm klarmacht, wem er die Botschaft überbringen soll.“

„Das wär’ mir nicht recht ... Kann ich dem denn vertrauen?“

„Das mußt Du wohl, mein Junge.“

„Aber die Druiden sagen, der Schrift kann man nicht vertrauen, Vater. Sie lügt, sagen sie.“

„Wenn Du es möchtest, kannst Du Lügen aufschreiben.“

„Ja ...“

„Und wenn Du es möchtest, kannst Du mich mit Worten belügen. Du kannst Deinem Boten Lügen für mich aufsagen. Du kannst ihm auftragen, mich zu belügen. Dein Bote kann mich ohne Dein Wissen belügen. Du kannst sogar Lüge erwarten und doch die Wahrheit hören.“

„Ja, aber ...“

„Ihr müßt vertrauen, Kinder! Und ihr werdet lernen, zu urteilen. Habt ihr Vertrauen gelernt, wird die Lüge schwach und verrät sich. Ihr werdet die Lüge erkennen, im Wort und in der Schrift.“

„Aber wenn die Schrift doch immer lügt, Vater?“

„Dein Oheim ist Händler, richtig?“



„Ja, Vater.“

„Würde er sich selbst belügen?“

„Wie sollte das möglich sein, Vater?“

„Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß er sich viel merken muß: Nachrichten aus vielen Gegenden, Preise für Waren, die Mengen dessen, was er einkauft und was er verkauft, die Höhe seiner Wechsel und Gewinne. Er wird sich nicht belügen, denn er wird wissen wollen, wie sein Gewinn ist, und er wird wirklich nichts vergessen wollen. Die Schrift hilft ihm.“

„Wir sind aber doch keine Händler, Vater.“

„Auch wir auf Katz treiben Handel. Wir haben viel zu tauschen und zu verkaufen und es gibt einiges, das wir kaufen müssen. Wir schreiben diese Dinge auf.“

„Vater, aber wenn die Schrift nicht immer lügt, wieso sagen die Druiden dann, daß sie immer lügt?“

„Weil sie sie nicht selbst benutzen.“

„Vater, wieso benutzen die Druiden die Schrift nicht?“

„Sie müssen sie nicht benutzen, weil sie einander alles erzählen, was sie wissen müssen. So lehren sie einander, so war es immer und so wird es immer sein. Ein Druide sagt einem anderen, wie die Dinge sind. Ein Pergament hat keine Stimme; es hat nicht erlebt, was es mir berichtet.“

„Aber, Vater, wenn mir einer was erzählt, dann war ich doch auch nicht dabei!“

„Du hast recht.“

„Wir könnten es genauso machen wie die Druiden, Vater.“

„Das tun wir, mein Kleines. Jetzt, in diesem Augenblick.“

„Aber ...“

„Ja?“

„Wozu müssen wir dann schreiben lernen?“

„Was tust Du, wenn Du von alten Zeiten hören willst?“

„Ich frage die Alten, Vater.“

„Von Zeiten vor ihrer Zeit.“

„Sie kennen Geschichten, Vater.“

„Und: haben sie sie erlebt?“

„Bestimmt nicht ...“

„Wie willst Du dann wissen, ob es stimmt, was sie Dir erzählen? Wenn sie doch nicht dabei waren ...“

„Ich weiß nicht ...“

„Mein Kind, erzähl mir doch, wie Du zu diesem krummen Fuß gekommen bist!“

„Wie? ... Ach, ich war auf dem Feld und hab Schößlinge gesteckt, als Fredegar an mir vorbeigelaufen kam und mir blödes Zeug zurief, und da hab' ich ihn geschimpft und er dreht sich um und will wegrennen und dann hat er mich mit der Kiepe gestreift, daß ich umfiel und genau dem Gaul vor die Hufe und der ist draufgetreten.“

„Hat es sehr wehgetan?“

„Oh ja, Vater.“

„Erzähl die Geschichte Deinen Kindern, damit sie sie Deinen Kindeskindern erzählen.“

„Ich hab' doch gar keine ...“

„Wenn Du alt genug bist.“

„Aber, Vater, dann hab' ich das doch längst vergessen!“

„Erinnere Dich daran. Erzähl es Deinen Kindern.“

„Was schert die das? Am Ende ist's eine ganz andere Geschichte.“

„So wird es sein.“

„Ihr meint, Vater, wenn ich möchte, daß es meine Geschichte bleibt, muß ich sie aufschreiben?“

„Das denke ich, ja. Und würdest Du Lügen aufschreiben?“

„Ih wo!“

„Schrift lügt, sagen die Druiden ...“

„Dann sind die Druiden dumm!“

„Das sind sie nicht. Ihr Wissen um das Wesen der Welt und alles, was um uns herum ist, im Sichtbaren wie im Unsichtbaren, ist gewaltig. Wir können jeden Tag viel von ihnen lernen. Und doch haben sie eine Schwäche.“



„Welche, Vater?“

„Sie können einen Fehler zweimal begehen.“

„Das können wir doch auch.“

„Und sie vergessen.“

„Vater, aber das tun wir doch auch.“

„Nicht, wenn wir schreiben. Die Druiden wissen eine Sache so lange, wie sie sie überliefern. Und dies werden sie so lange tun, wie diese Sache wichtig ist für das Leben der Menschen, die sie umgeben. So erinnern sie sich ein Menschenalter, einige Generationen, vielleicht viele Jahrhunderte lang an etas, das sie nicht vergessen wollen. Aber es kommt der Tag, da andere Dinge wichtiger sind und die eine Sache nicht weitergegeben wird. Sie wird vergessen.“

„Und wo ist der Fehler, Vater?“

„Stellt euch vor, es war das Wissen um eine Gefahr: eine giftige Pflanze, einen heimtückischen Dämonen oder die richtige Art und Weise, einer Gottheit zu begegnen. Vielleicht haben meine Vorfahren die giftige Pflanze mit Stumpf und Stiel vernichtet, wo sie sie fanden und als es schien, dass es sie nicht mehr gebe, redete niemand mehr über sie. Doch sie überlebte und viele Jahre später finde ich eine und bereite mir einen Aufguß daraus, weil sie einem guten Kraut zu ähnlich sieht. Es ist mein Tod.“

„Was ist mit der Gottheit, Vater?“

„Dafür seid ihr noch zu klein, meine Lieben, aber laßt euch gesagt sein, daß es Menschen gibt, die glauben, daß selbst die Götter sich an kleinliche Regeln halten. Ihr werdet noch viel darüber lernen, wenn ihr so lange durchhaltet, deshalb nur soviel: Die Götter bestimmen die Regeln, aber sie halten sich nicht daran. Das ist ihre Macht. ... Aber zurück zur Schrift: Wißt ihr nun, worin wir uns von den Druiden unterscheiden?“

„Wir machen keine Fehler und wir vergessen nichts.“

„Das hättest Du wohl gerne, was? Nein, mein Kleiner, wir sind genauso menschlich wie sie, aber wir bedienen uns der Schrift als ein Werkzeug, um

das Vergessen zu bekämpfen und Fehler zu vermeiden. Je wichtiger das Wissen, desto dauerhafter wird die Schrift sein müssen, und eines ist ganz wichtig: Jemand muß wissen, wo die Schrift zu finden ist, wenn ich sie brauche. Sonst war die ganze Mühe vergebens.“

„Und dann, Vater?“

„So ich der Schreiber bin, spreche ich unmittelbar zu meinen Nachfahren, und bin ich der Leser, erfahre ich nicht nur das Was und das Wie, sondern auch das Warum. Wir achten die Vergangenheit als Quell der Weisheit und lernen daraus. Den Druiden ist alle Vergangenheit Gegenwart, solange das Wissen darum zählt. Und zählt es nicht mehr, vergeht es, noch über die Vergangenheit hinaus: es wird Vergessenheit. Aber sie sind darob nicht gram, denn so wie sie in der Welt leben, werden sie alles ein zweites Mal lernen und noch öfter.“

„Ist es darum, daß sie unser Weistum nicht mögen, Vater?“

„Laß das Weistum noch warten, mein Kind, bleiben wir bei der Überlieferung. Es ist nicht so, daß die Druiden unser Wissen nicht mögen, wie Du sagst. Vieles war ihnen nicht wichtig genug, um es weiterzugeben, deshalb zählt es ihnen heute nichts mehr. Niemand kann sich bei den Druiden auf Altes berufen und erwarten, daß sie nicken und einlenken. Und wieso auch? Der Machthungrige stellt seine Gier auf rechtmäßigen Grund und behauptet, er stamme von diesem oder jenem ab. Der Starke nimmt sich die Macht, dem Klugen wird sie übergeben. Doch nur der Gierige braucht die Überlieferung, um seinen Anspruch zu stärken, aber er würde sie verfälschen, wenn es seinen Zwecken nützte.“

„Ist das der Grund, warum die Druiden sagen, daß die Schrift lügt?“

„Das mag ein Grund sein, mein Sohn. Das Geschick eines Volkes darf nicht von einem Pergament getragen werden. Die Überlieferung der Druiden kann der Gierige nicht verfälschen.“



„Wieso trauen wir dann der Schrift?“

„Tun wir das? ... Laßt euch nicht verwirren! Wir gebrauchten stets unseren Kopf und stets tragen die Schwestern und Brüder das ihrige bei. Oft gibt es mehrere Schriften über eine Sache und wir vergleichen, wir wägen ab. Doch niemals tun wir etwas auf diese oder jene Art und Weise, nur weil ein Vorfahr es so aufgeschrieben hat. Er war in seiner Zeit, wir leben in unserer. Alles ist im Fluß, alles verändert sich, deshalb kann er uns nur helfen, unsere Entscheidung zu verbessern, aber entscheiden müssen wir ganz alleine. Wir müssen Vertrauen lernen, in unsere Mitmenschen und vor allem in uns selber. Versteht ihr das?“

„Ja, Vater.“

„Gut, meine Kinder. Lernt Vertrauen! Erhebt euch über den Zweifel! Befreit euch von der Macht des Wortes! Dann ist jede Lüge nur eine weitere

Wahrheit. Und weil wir nun wieder nur geredet haben anstatt die Zeichen zu üben, gebe ich euch bis morgen auf, niederzuschreiben, was ihr heute gelernt habt.“

„Aber, Vater ...“

„Ihr habt Glück: Ihr müßt nicht Pergamente schaben; wir haben neues Papier bekommen. Jeder nimmt sich einen Bogen mit. Und nun hinaus mit euch! Die Mittagsglocke ruft. Der Schöpfer segne euer Mahl!“

„Die Thuatba glauben an die Macht des Wortes. Vertrauenswürdige Menschen reden miteinander. Wer sich der Schriftform bedient, will betrügen, oder – und das ist eine der schlimmsten Beleidigungen – unterstellt dem anderen eine Betrugsabsicht.“
(Steinkreis 210, S. 12f.)





Freunde! Agenirer! Völker Magiras!

FOLLOW ist ein schönes Hobby und ein vielgestaltiges dazu. Manche wechseln die Mitgliedschaft in einer Magiragruppe wie andere ihre Unterhosen – Hauptsache, es geschieht immer etwas Neues. Andere bleiben ihrer Gruppe jahrelang treu und gehen mit durch Höhen und Tiefen, fast wie in einer Familie. Lange schien es, als würde ich ewig zu den letzteren gehören, aber nun habe auch ich mal etwas Neues begonnen.

Im Oktober diesen Jahres beschloß ich, nach 18 Jahren den Einhornclan zu verlassen und zum Volk von Tir Thuatha zu wechseln. Aufmerksame Leser meiner Veröffentlichungen zum Thema Calan wissen, daß ich ohnehin seit Jahren versuche, die gemeinsame Grundlage der beiden Gruppen zu gestalten. Dabei verschob sich der Schwerpunkt immer mehr auf die thuathische Seite. Der Wechsel erschien logisch.

Es hat Spaß gemacht, Einhorn zu sein; manchmal knisterte es auch, aber man tut gut daran, nie zu vergessen, daß wir zum Vergnügen beisammen sind – darum läßt sich vieles in FOLLOW mit einem Lächeln ertragen. Meinen herzlichen Dank also an die Einhörner und ein donnerndes: Lang lebe der König!

Nun gestalte ich das Stammkönigreich von Tir Cladhainn und sowohl die Neugier der Thuatha auf meine Entwürfe als auch die Resonanz anderer fellows machen mir Mut. Wir werden viel Spaß miteinander haben, nicht zuletzt, weil die Cladhinn die tapfersten aller Thuatha sind und weil die in Calan wissen, wie das Wahre Clanthon aussieht ...!

Grün und Silber! Dan ap Ariant!

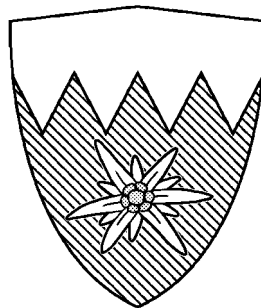
Manfred Müller

Bildnachweis:

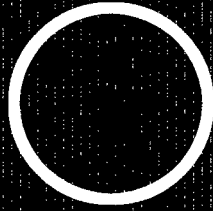
- 1: „Himmelswehr“, Manfred Müller; Vorlage: Burg Rapottenstein, Foto v. Erich Lessing, aus: Meyer/Lessing, „Deutsche Ritter, Deutsche Burgen“, C. Bertelsmann, 1976
3, 21: „Siegel Calan“, Manfred Müller; Vorlage: Bundesbrief der drei Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden v. 1291; Bundesarchiv, Schwyz.
26: „Skriptorium“, Evangelistar Heinrichs III., Echternach, Mitte 11. Jhd., Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
2, 20, 27: „Wappen Suebenbund“, „Wappen Tir Cladhainn“, „Wappen Landtag“, Manfred Müller

Danksagung:

Christian Elstrodt, für stete Begeisterung; Michael Gutta, für's Antworten; Frank Neugebauer, für großes Amüsement und Perspektiven; Achim Podschuck, für Großzügigkeit; Hermann Ritter, für Nachsicht und Interesse; Marek Vaclávik, für Diskussion und Inspiration; dem Einhornclan, für 18 Jahre voll Spaß und Spannung; den Thuatha, für Neugier und ein herzliches Willkommen; und der liebsten Nani von allen, für alles und für's Zuhören ...



Wappen von Calan mit Edelweiß
Zeichen der calanischen Landstände



Das Jahr 1592 nach dem Schwur

Das 42. Jahr des Lichts sieht einen neuen Höhepunkt im Ringen der Götter: Jahr um Jahr haben sich Heere und Flotten auf den Weg gemacht, das geheimnisvolle Blaue Leuchten am eisigen Pol zu erkunden, dem Ruf der Götter folgend. Und die Heere des Lichts siegen im Kampf um die Zitadelle der Götter.

In Calan geht die Sorge um, Clanthon könne sich nicht aus den Klauen der Finsternis befreien. Und unter dem Berg trauert der König der Zwerge um die Brüder, die am Pol ihr Leben ließen.

Licht und Finsternis aber werden beide mit Blut bezahlt – der Herr von Calan lernt dies, als er auszieht, den Frieden in's Land der Cladhinn zu tragen, mit dem Schwert in der Hand ...

